

Uebel anzuthun. Ist aber der allmächtige Jilibeambärtje selber die veranlassende Ursache der Krankheit, so kann Niemand gegen dessen Willen etwas unternehmen. Von eigentlichen Heilmitteln ist keine Rede, und nur die „Brennkur“ ist auch bei den Samojeden beliebt. Sie trocknen ein Stück Birkenchwamm, schneiden aus diesem kleinere Stücke heraus, zünden sie an und legen sie auf die schmerzhafteste Stelle. Wenn der brennende Schwamm vom Körper hinwegspringt, nennen sie es ein gutes Zeichen; die Schmerzen sind dann zugleich mit fortgesprungen.

Wer Tadibe werden will, muß einen starken Körper und auch ein Talent dazu haben; die künstliche Aufregung, in welche sich der Zauberer hineinarbeitet, strengt die Nerven an und es erfolgt dann eine große Abspannung. Zu berühmten Schamanen begeben sich junge Leute in die Lehre; sie müssen durch Fasten und Einsamkeit sich vorbereiten und werden dann von ihren Meistern so lange bearbeitet, bis ihnen die Tadebtios erscheinen. Wie alle Geisterseher sind sie halb Betrüger, halb Betrogene, die an ihre eigenen Phantasiebilder zuletzt glauben.

Ein christlicher Samojede machte dem Reisenden Castrén die vertrauliche Mittheilung, er sei in seinem 15. Jahre zu Tadiben in die Lehre gegeben worden und zwar weil mehrere ausgezeichnete Schamanen in seiner Familie gewesen waren. Zwei Tadiben sollten seine Lehrmeister sein. Sie banden ihm ein Tuch vor die Augen, gaben ihm eine Trommel in die Hand und ließen ihn darauf los schlagen. Zugleich schlug ihm einer der Tadiben mit der Hand oben auf den Kopf und der andere auf den Rücken. Dies ward eine Weile fortgesetzt, und siehe! nun ward es Licht vor den Augen des Lehrlings. Eine zahlreiche Schaar von Tadebtios zeigte sich dem Knaben, es war ihm, als tanzten sie auf seinen Händen und Füßen umher. Der Lehrling erschrak, lief davon und ließ sich sofort vom Priester taufen. Darauf, behauptete er, habe er keine Tadebtios mehr gesehen.

Die Samojeden haben, gleich den Ostjaken und anderen sibirischen Völkern, die Sitte, das Andenken an ihre Verstorbenen durch Opfer und andere Ceremonien zu ehren. Sie glauben nämlich, daß der Hingeschiedene, wenn auch gehörig bestattet, noch dieselben Bedürfnisse habe und denselben Beschäftigungen obliege wie bei Lebzeiten. Deshalb legt man theils in, theils neben sein Grab einen Schlitten, einen Speer, errichtet einen Herd, stellt einen Kochtopf, Messer, Beil, Feuerzeug und andere Geräthschaften auf, damit er sich Nahrung verschaffen und seine Mahlzeit sich bereiten möge. Sowohl bei dem Leichenbegängniß, als auch einige Jahre nachher werden an seinem Grabe von den Verwandten Rennthiere geopfert. Stirbt eine höher geachtete Person, ein Starichina, der Besitzer von großen Rennthierherden, so verfertigen seine nächsten Anverwandten ein Bild, welches im Zelte des Verstorbenen aufbewahrt wird und dieselbe Ehre genießt, die man dem Manne bei seinen Lebzeiten erwies. Bei jeder Mahlzeit wird das Bild hervorgeholt, jeden Abend wird es ausgezogen und zu Bett gebracht, jeden Morgen wieder angezogen und auf den